

Chancen alternder Gesellschaften

Jürgen Kocka

Wenn gegenwärtig über die gesellschaftlichen Folgen des demographischen Alterns gesprochen wird, steht der sorgenvolle, bisweilen alarmierte Blick auf zu erwartende Probleme im Vordergrund. Vor allem werden die unguten Wirkungen betont, die vom Altern auf den Sozialstaat ausgehen, der durch das sich verschiebende numerische Verhältnis zwischen Erwerbstätigen und Rentnern, auch durch die ansteigenden Kosten für Pflege und Gesundheit überfordert zu werden droht. Neue Altersarmut wird prognostiziert. Die Gefahr eines Kampfes der Generationen wird beschworen, obwohl es dafür bisher keine empirische Evidenz gibt. Mit seriöseren Argumenten sagen Ökonomen voraus, dass mit abnehmender Erwerbstätigenzahl das ökonomische Wachstum insgesamt absinken werde. Manche vermuten überdies, dass mit dem zunehmenden Alter der Erwerbstätigen die Dynamik, die Innovationsfähigkeit der Wirtschaft leiden werde – zum Nachteil Deutschlands im internationalen Wettbewerb mit Ländern, die weniger stark altern oder schrumpfen. Andere sehen voraus, dass die Schrumpfung zur partiellen Entvölkerung ganzer Landstriche führen wird, mit bedrohlichen Folgen für die infrastrukturelle Versorgung und für die Zunahme regionaler Ungleichheit. Schließlich wird überzeugend darauf aufmerksam gemacht, dass die Alterung, soweit sie aus dem Geburtenrückgang resultiert, auf eine geschwächte Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft verweist, die es nicht nur versäumte, durch die Investition in Kinder für die Zukunft zu sorgen, sondern es auch unterließ, das zukunftsentscheidende „Humankapital“ in Form von Investitionen in Bildung und anderes soziales Kapital zu fördern, weil zuviel in Konsum und die Alimentierung der Alten gesteckt wird.

Die Probleme sind groß, sie wurden lange verdrängt, sie werden zunehmend bewusst und jetzt auch in den Medien massiv ins Bild gesetzt, dabei entsprechend vergrößert. „Der Aufstand der Alten“ hieß ein Thriller, den kürzlich das ZDF zur besten Sendezeit ausstrahlte. Ich möchte dagegen, gewissermaßen kontra-zyklisch, auf mögliche Chancen des demographischen Wandels zu sprechen kommen.

1. Die globale Dimension

Es ist bekannt, dass Deutschland weltweit zu den Spitzenreitern gehört, was Alterung und beginnende demographische Schrumpfung betrifft, und Europa ist den anderen Weltteilen darin voraus. Doch insgesamt hat das letzte Jahrhundert eine weltweite Konvergenz der Mortalitätsmuster und Lebenserwartungen gebracht. Europa hat zwar schon heute mehr Menschen im Alter von 60 als im Alter von unter 15 Jahren. Aber die Prognosen sagen, dass Asien diese Altersverteilung 2040, der amerikanische Kontinent nur wenig später erreichen wird. Für die Mitte des 21. Jahrhunderts ist zu erwarten, dass es weltweit mehr Menschen über 50 als Menschen unter 15 gibt.

Auch der Rückgang der Geburtenziffern ist nicht nur ein europäisches, sondern ein weltweites Phänomen. Er begann in Europa im späten 19. Jahrhundert, zunächst vorsichtig. Er beschleunigt sich seit den 1950er Jahren und erreicht seit den 1970er Jahren vielenorts Werte unterhalb der Schwelle von 2,1 Kindern pro Frau, die man gegenwärtig im Durchschnitt erreichen muss, um eine Bevölkerung ohne Zuwanderung zahlenmäßig zu reproduzieren. In Südeuropa, Osteuropa und Deutschland liegt die Geburtenziffer bei niedrigen 1,3–1,4 Kindern pro Frau. Ähnlich tiefe Ziffern finden sich aber auch in Japan, Südkorea und in großen Teilen Chinas. Man hat errechnet, dass schon heute mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung in Ländern oder Regionen lebt, in denen die Geburtenzahl tiefer liegt als für die zahlenmäßige Reproduktion nötig wäre. Die Geburtenzahl liegt beispielsweise in Thailand und Taiwan unterhalb der Reproduktionsschwelle, die in Sri Lanka und Chile mal gerade erreicht wird. Der verbreitete Rückgang der Geburtenzahl resultiert aus Veränderungen in der Wirtschaftsweise und in der Lebensweise, aus der Zunahme von Wohlstand und Bildung, aus Änderungen in der Alterssicherung, in den Geschlechterverhältnissen und den Mentalitäten, auch aus der Trennbarkeit von Sexualität und Fortpflanzung vor allem seit den 1960er Jahren – schwer zu analysierende Faktorenbündel mit hoher historischer und geographischer Varianz, aber mit mittelfristig konvergenten Resultaten.

Es ist klar, dass mit der demographischen Alterung und Schrumpfung kein nationales, sondern ein transnationales und der Tendenz nach globales Phänomen zur Debatte steht. Was national als drohende Schrumpfung erscheint, mag weltweit auch als Segen zu erkennen sein. Denn zwischen 1900 und 2000 hat sich die Weltbevölkerung vervierfacht, von 1,5 auf 6 Milliarden. Bis 2050 erwartet man dagegen nur noch eine Zunahme um weitere 50 Prozent, danach in etwa Stabilität oder langsames Wachstum. Global gesehen, stellen Alterung und abflauendes Bevölkerungswachstum nicht nur Probleme dar, sondern sie tragen zur Lösung von Problemen bei, von Übervölkerungs-, Umwelt- und Ressourcenproblemen, die ansonsten kaum zu bewältigen wären.

2. Der intergenerationelle Nexus

Die neuere familiensoziologische Forschung zeigt, dass die markante Verlängerung des Lebens neue, zeitlich gestreckte intergenerationelle Beziehungen möglich macht, auch neue Muster von Alterssymmetrie und Generationenkooperation. Nur ein Fünftel der im Jahr 1900 Geborenen konnten im Alter von 30 noch mit mindestens einem lebenden Großeltern teil kommunizieren; dagegen können dies drei Viertel der im Jahr 2000 Geborenen erwarten. Die Chance zum intergenerationellen Kontakt, auch zur intergenerationellen Unterstützung, liegt in heutigen Gesellschaften mit ihrer längeren Lebenserwartung und ihrem zahlenmäßig ausgeglicheneren Verhältnis zwischen den Altersgruppen viel höher als in den jungen, rasch wachsenden Gesellschaften vor hundert oder hundertfünfzig Jahren. „Older people are no longer the other“, schreibt Sarah Harper.

Dies ist ein in Bewegung befindliches Forschungsgebiet. Die bisherigen Ergebnisse deuten nicht alle in dieselbe Richtung. Aber man spricht von der „multilokalen Mehrgenerationenfamilie“ (Hans Bertram). Man findet, dass im Jahr 2006 80 bis 90 Prozent der jüngeren Haushalte in Deutschland wenigstens gelegentlich von ihren Eltern unterstützt werden, sowohl finanziell als auch bei Fürsorge- und Betreuungsaufgaben, und dass umgekehrt die große Mehrzahl der Elternhaushalte wenigstens gelegentlich Hilfe von ihren Kindern erhält. Untersucht man den intergenerationellen Ressourcentransfer, wie es Martin Kohli tut, so sieht man dessen riesige Bedeutung, auch als Ausdruck und als Verstärkungsmittel langgestreckter

intergenerationeller Loyalität. All dies bestätigt, schreibt Chiara Saraceno, dass das Altern der Bevölkerung bei einem relativ hohen Niveau sozialer und finanzieller Sicherheit einen Kontext bietet, in dem die Beziehungen und die Solidarität zwischen den Generationen gedeihen können. Dies kann auch über die Zwei-Eltern-Kinder-Beziehung hinausgehen und mindestens drei Generationen umfassen, auch wenn sie nicht unter einem Dach leben. Ein Beispiel für die Flexibilität und Tragfähigkeit dieser Solidarität selbst bei großen räumlichen Entfernungen bieten die Familiennetze von Immigranten, die nicht nur über Länder, sondern auch über Kontinente hinweg reichen.

3. Arbeit und Zivilgesellschaft

Ich kann jetzt auf das große Thema „Altern und Erwerbstätigkeit“ nicht ausführlich eingehen. Hier liegt ein Problem, das in Deutschland besonders ausgeprägt ist: das frühe Ausscheiden der jungen Alten oberhalb 60 oder gar 55 aus dem Erwerbsarbeitsprozess, die mangelnde Bereitschaft der Unternehmensleitungen, ältere Arbeitnehmer zu halten oder zu holen, die dahinterliegenden ökonomisch-sozialen, rechtlichen und mentalen Prozesse, Strukturen des Arbeitsmarktes und der Arbeitswelt. Da wird sich viel ändern müssen, Änderungen sind auf dem Weg, und sie werden sich beschleunigen, wenn das Land die wirtschaftliche Dynamik zurückgewinnt und Arbeitskräfte knapp werden. Die jahrzehntelange Absenkung der Lebenserwerbsarbeitszeit wurde in den letzten Jahren auch in Deutschland nicht fortgesetzt, sondern umgedreht. Viel spricht auch für die wünschenswerte Auflockerung der bisher so starren Aufteilung des typischen Lebenslaufs, dessen drei Phasen Lernen – Erwerbsarbeit – Ruhestand weniger scharf voneinander geschieden werden sollten. Aber die wünschenswerten und möglichen Veränderungen auf diesem Gebiet werden auch in Zukunft mit der Härte, den Anforderungen, dem Druck der modernen Erwerbsarbeitswelt zu rechnen haben, die ihrerseits unter zunehmendem Konkurrenzdruck steht. Die Einbeziehung der jungen Alten – im „dritten Alter“ zwischen 60 und 80 – in die Erwerbsarbeit wird auch in Zukunft aus zwingenden und guten Gründen begrenzt bleiben.

Es gibt aber nicht nur Erwerbsarbeit und Ruhestand, nicht nur Markt und Staat, es gibt vielmehr etwas dazwischen, was seit anderthalb bis zwei Jahrzehnten vielenorts

als Zivilgesellschaft (oder Bürgergesellschaft) diskutiert wird. Es handelt sich um die Welt der selbst organisierten Initiativen, Bewegungen, Netzwerke und Organisationen, der Vereine und Selbsthilfegruppen, der Nachbarschaftsinitiativen und der NGOs zwischen Staat und Markt. Es handelt sich um einen Tätigkeitstypus, der weder der Logik des Marktes noch den Gesetzmäßigkeiten staatlicher Verwaltung folgt, sondern eine eigene Logik besitzt, nämlich die Logik der Freiwilligkeit, der Selbstorganisation, der Anerkennung von Vielfalt und Differenz, der Ehrenamtlichkeit, des partikularen, aber gemeinsamen und verantwortlichen Einsatzes für allgemeinere Dinge. Wenn man den Markt nicht für die Lösung aller Probleme hält und gleichzeitig zu erkennen meint, dass der Staat sich nicht nur übernehmen kann, sondern oft bereits an seine Grenzen gekommen ist, dann wird man das zivilgesellschaftliche Projekt in unserem Teil der Welt als eine große Hoffnung des 21. Jahrhunderts ansehen. Aber auch wer da anders urteilt und skeptischer ist, mag zivilgesellschaftliche Alternativen zu Markt und Staat – in unserem Fall: Alternativen zu marktbezogener Erwerbsarbeit und staatlich alimentiertem Ruhestand im Alter – für erwägenswert halten, um gesellschaftliche Probleme mit lösen zu helfen und zugleich dem „dritten Alter“ zusätzlichen Sinn und Einbindung zu geben. Das Spektrum der Betätigungsmöglichkeiten ist breit und erweiterbar. Es reicht von der Tätigkeit der „Leihomas“ und der Mithilfe bei vorschulischen Angeboten an Kinder mit Einwanderungshintergrund über den Einsatz für Naturschutz oder Menschenrechte bis hin zur Betreuung von alten Alten durch junge Alte und zum Beistand beim Kampf gegen Einsamkeit.

Auch in Deutschland haben wir eine starke zivilgesellschaftliche Tradition. Die einschlägigen Untersuchungen zeigen, dass die zivilgesellschaftlichen Aktivitäten in den letzten Jahren an Intensität und Verbreitung gewinnen. Allerdings ist die Zivilgesellschaftsfähigkeit ungleich verteilt: Mittelschichtangehörige engagieren sich stärker als Angehörige der Unterschicht, Gebildete mehr als Ungebildete, Erwerbstätige mehr als Erwerbslose und mittlere Jahrgänge stärker als Alte.

Aber das zivilgesellschaftliche Engagement der Alten ist im letzten Jahrzehnt erheblich und kontinuierlich gewachsen. Ältere Frauen engagieren sich stärker als ältere Männer. Zwar ist das traditionelle Ehrenamt in Vereinen und Verbänden für Ältere die häufigste Form, vor allem im sozialen und kirchlich-religiösen Bereich.

Aber die Diversifikation nimmt zu. Immer häufiger sind Alte auch in Nachbarschaftsinitiativen, Bürgerinitiativen, bei Amnesty International und in diversen Selbsthilfegruppen engagiert, bei der Leistung unbezahlter oder wenig bezahlter Hilfen in der Kinderbetreuung, in Ausbildungseinrichtungen, in der Altenpflege, seltener in Organisationen politischer Interessenvertretung, zunehmend in Senioren-Genossenschaften, Vorruhestands- und Seniorenselbsthilfegruppen. Vieles ist in Bewegung. Das ist – in seiner Vielfalt und Dynamik – ein auszubauendes Feld mit Zukunftsfähigkeit.

Gerade weil sich die Erwerbsarbeitswelt aus angebbaren Gründen gegen ihre Auflockerung sträubt, und gerade für die Lebensphase nach der vollen Erwerbsarbeit, bietet das Engagement in Vereinen, Initiativen und selbstorganisierten Einrichtungen Chancen zur sinnvollen Betätigung, zur Kompetenzerhaltung und -entwicklung, zur Selbstbestätigung, sozialen Anerkennung und Inklusion für die Älteren und Alten, beliebig dosierbar und abschichtbar, je nach Grad und Art des Alterns, das ja viele Gesichter hat. Auch Kontakte mit den Angehörigen anderer Altersgruppen ergeben sich so.

Umgekehrt scheint eine moderne Gesellschaft wie die deutsche auf Energiezufuhr in diesem Raum zwischen Markt und Staat angewiesen zu sein. Nie zuvor waren die 60-80-Jährigen so zahlreich, gesund, im Durchschnitt auch wohlhabend und relativ gebildet wie heute. Das ist ein – bei weitem nicht ausgeschöpftes – Potenzial, das der aus vielen Gründen wünschenswerten Stärkung und Dynamisierung der Zivilgesellschaft einen entscheidenden Impuls geben könnte.

Wie kann man dies erreichen, dazu motivieren? Wichtig ist wiederum, die Übergänge zu erleichtern. Man sollte es erleichtern, im Ruhestand kleine Nebenverdienste zu haben und auch Ehrenamtlichkeit mit kleinen Zusatzverdiensten zu verbinden. Neue Arten von Selbständigkeit müssten leichter entstehen können. Erwerbsarbeit und zivilgesellschaftliches Engagement treten häufig in einer und derselben Person gemeinsam auf, man sollte die qualitative Differenz zwischen beiden durch Tarife, Verordnungen und Verbote nicht allzu strikt ziehen. Im Grunde geht es um eine Erweiterung des Arbeitsbegriffs, über die Erwerbsarbeit hinaus, auf die sich die einstmals umfassendere Vorstellung von Arbeit im 19. und 20.

Jahrhundert tendenziell eingeengt hat. Es geht um die Transformation der (Erwerbs)Arbeitsgesellschaft in Richtung Tätigkeitsgesellschaft.

An dieser Stelle zeigt sich ein verallgemeinerungsfähiger Ertrag der hier vorgetragenen Überlegungen: Um die wachsende Zahl gesunder, im Grunde leistungsfähiger, partizipationsbereiter Alter angemessen einbeziehen zu können, und zwar sowohl im Interesse ihrer eigenen Lebensqualität als auch im Interesse der Leistungsfähigkeit der Gesellschaft, ist es notwendig, diese umzubauen, die überlieferten Strukturen der Gesellschaft zu weiten, zu lockern, zu revidieren. Die demographische Alterung, die Zunahme der Alten erhöht also den Veränderungsdruck auf die Gesellschaft, den Druck zur Durchführung von Umbaumaßnahmen, die ohnehin auf der Agenda stehen. Es ist – um auf angrenzende Gebiete zu blicken – offensichtlich, wie das eklatante Altern unserer Gesellschaft ebenfalls den Druck zur Reform des Bildungssystems, zum Ernstmachen mit dem Prinzip des lebenslangen Lernens, zum Umbau des Sozialstaats, zu planvolleren Zukunftsinvestitionen erheblich steigert. Um dies zu erkennen, ist es allerdings notwendig, nicht nur auf das Altern und die Alten, sondern auf den ganzen Lebenslauf und die Gesamtgesellschaft zu blicken.

Wenn dies eine zutreffende These ist, dann ergibt sich aus ihr auch, dass das Altern eine Gesellschaft nicht immobilisiert oder entdynamisiert, sondern – im Gegenteil – zu rascherer Veränderung drängt. Ob unsere politischen Institutionen und unsere Mentalitäten dem gewachsen sind und auf diesen demographisch verstärkten Veränderungsdruck angemessen reagieren können, muss sich noch zeigen. Jedenfalls folgt aus dem Platz Deutschlands weit oben auf der Rangordnung des Älterwerdens nicht notwendig ein hinterer Platz im Hinblick auf Veränderbarkeit, Plastizität und Reformfähigkeit. Im Gegenteil.

Der Verfasser leitet die Arbeitsgruppe „Chancen und Probleme einer alternden Gesellschaft. Die Welt der Arbeit und des lebenslangen Lernens“. Sie wird von den Akademien Leopoldina und acadtech getragen und von der Jacobs-Stiftung Zürich unterstützt. Sie erarbeitet öffentliche Empfehlungen auf wissenschaftlicher Grundlage.